

Diethart Kerbs

Es gibt ein Bürgerrecht auf Geschichte

Als Friedrich Nietzsche 1873 seinen Essay „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ verfasste, besuchten weniger als vier Prozent der deutschen Schüler das Gymnasium. Nietzsche polemisierte gegen das Übermaß an historischem Wissen, mit dem „die Jugend“ – in Wahrheit weniger als vier oder fünf Prozent der gebildeten männlichen Jugendlichen – bis zum Überdruß belastet würde. Von der weiblichen Hälfte der Menschheit war im Diskurs des Philosophen allenfalls als erotischem Objekt, nie als historischem Subjekt die Rede. Nietzsche unterschied zwischen einem monumentalischen, einem antiquarischen und einem kritischen Umgang mit der Geschichte. Motive aus der Vergangenheit als Vorbild und Ansporn für gegenwärtiges Handeln, als Gegenstand des Sichtens, Sammelns und Bewahrens und als Anlass kritischer Auseinandersetzung: Das sind die drei Zugriffsweisen des historischen Diskurses, den Nietzsche mit seinesgleichen führen will.

Mit „monumentalisch“ bezeichnet Nietzsche aber nur die Auseinandersetzung mit den großen Gestalten der Geschichte, an denen ein schwächeres Geschlecht in der Gegenwart sich messen und abarbeiten soll, um selbst zu heroischen Taten fähig zu werden. Die realen Monumente der Geschichte, also die Bauwerke der Vergangenheit, bleiben außerhalb seines Gesichtskreises. Er spricht von Helden, von historischen Persönlichkeiten, nicht von Baudenkmalen und anderen Artefakten. Nur an einer Stelle äußert er sich verächtlich über den deutschen Städtebau der Gründerzeit: „Man durchwandere eine deutsche Stadt, [...] alles ist farblos, abgebraucht, schlecht kopiert, nachlässig, jeder treibt es nach seinem Belieben [...] nach den Gesetzen, die einmal die allgemeine Hast und sodann die allgemeine Bequemlichkeits-Sucht vorschreiben.“⁴¹ Das steht in einem Absatz, der mit den Worten anfängt: „Ich will nur geradezu von uns Deutschen

der Gegenwart reden, die wir mehr als ein anderes Volk an jener Schwäche der Persönlichkeit und an dem Widerspruche von Inhalt und Form zu leiden haben.“² Hier wird die deutsche Kultur mit der Kultur der eben erst militärisch besiegten Franzosen verglichen. Nietzsche ist ein rasonierender Intellektueller, er bewegt sich zwischen Gedankengebäuden, nicht zwischen wirklichen Gebäuden in realen Städten. Ob und inwieweit seine Erwägungen auch für einen Diskurs über Architektur und Städtebau tauglich sein könnten, interessierte ihn nicht.

Nietzsche träumte von einem Geschlecht junger Helden, die vorwärts sehen und sich große Ziele stecken, um dem lähmenden „analytischen Trieb“, der sie an die Geschichte fesselt, zu entkommen. „Mit einem Hundert solcher [...] an das Heroische gewöhnter Menschen ist jetzt die ganze lärmende Afterbildung dieser Zeit zum ewigen Schweigen zu bringen.“³ Auch wenn es falsch wäre, Nietzsche die Hauptschuld am deutschen Faschismus zu geben (wie das nach 1945 oft genug versucht wurde), es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Nazis solche Prophezeiungen auf sich bezogen und sich durch seine Philosophie des „Willens zur Macht“ bestätigt fühlten.

Zu Nietzsches 100. Geburtstag im Oktober 1944 war Europa dann von deutschem Machtwillen verwüstet. Viele Städte, unschätzbare Werte der europäischen Architektur, kostbare Dokumente der Kultur waren vernichtet, Millionen von Menschen ermordet, vergast, im Krieg umgekommen. In der Nachkriegszeit setzte in Deutschland noch einmal eine Abwendung von der – nun als verhängnisvoll empfundenen – Vergangenheit ein. Erst fünfzehn bis zwanzig Jahre nach dem Kriegsende begann mit den Auschwitzprozessen eine schmerzhaft Aufarbeitung der deutschen Geschichte, die bis heute anhält. Was bis dahin in den Schulen, in denen die Mehrheit der Lehrer noch am Krieg teilgenommen hatte, verdrängt und beschwiegen worden war, wurde nun von neuen Studentengenerationen nach und nach ans Tageslicht geholt. Sowohl die Verbrechen des NS-Systems und seiner willigen Helfer als auch die Vertuschungspolitik der Nachkriegszeit wurden einer kritischen Analyse unterzogen.

Wie es scheint, soll es jetzt wieder einmal genug damit sein, die Jugend mit einem Zuviel an der Geschichte zu konfrontieren. Es kommt wohl wieder einmal darauf an, nach vorn zu sehen, und alles kritisch-analytische Denken, alle Fragen nach Herkunft, Schuld und Verhäng-

nis von der Jugend fernzuhalten. Seitdem 2001 die Ergebnisse der ersten PISA-Umfrage für Deutschland publiziert wurden, scheint festzustehen, welches die zentralen Bildungsinhalte der allgemeinbildenden Schule in diesem Land sind: Sprachkompetenz, Mathematik und Naturwissenschaften. Nachdenken über Herkunft und Vergangenheit, Genuss des Schönen und der Kunst, Selbstverwirklichung in ästhetischer Produktion, Kenntnis fremder Länder und Kulturen – all das scheint demgegenüber zweit- oder drittrangig. Mit anderen Worten: Die vom Staat veranstaltete und verantwortete Erziehung und Ausbildung der nachfolgenden Generationen wird vorrangig an den Bedürfnissen der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes ausgerichtet. Die kulturelle und historische Bildung bleibt auf der Strecke. Das Gymnasium wird von neun auf acht Jahre verkürzt, die Lehrinhalte werden zusammengestrichen. So stehen z. B. in den bayerischen Gymnasien gerade noch sieben Stunden (d. h. 7×45 Minuten) für die Behandlung der deutschen Geschichte von 1933–45 zur Verfügung.⁴

Was hier geschieht, ist auch unter den Prämissen einer wirtschaftlichen Weiterentwicklung des Landes außerordentlich kurzsichtig. Denn wo die Intelligenz der Heranwachsenden auf die gegenwärtigen Anwendungsbereiche von Industrie und Wirtschaft orientiert wird, wo Phantasie und Kreativität, kritische Reflexion und konstruktives Denken ausgeblendet werden, muss auf weite Sicht auch die ökonomische Entwicklung stagnieren. Das ist – von einigen polemischen Stellungnahmen abgesehen – von den Gebildeten dieses Landes bisher erstaunlich widerspruchlos hingenommen worden.

Was einen aufgeklärten Bürger am meisten beunruhigen müsste, ist die völlige Ignoranz gegenüber der ästhetischen und der historischen Bildung, die sich in den Strategien der PISA-Experten offenbart. Das Schlagwort „Ohne Herkunft keine Zukunft“, das von den Politikern der herrschenden Parteien bei ihren Festreden gern zitiert, aber in der Bildungspolitik nirgendwo beherzigt wird, scheint von denen, die es im Munde führen, selbst nicht verstanden worden zu sein. Was hätten wir denn an der Geschichte, wenn sie uns gewärtig und bewusst wäre? Was fehlte uns, wenn sie uns weggenommen würde, wenn wir jeglichen historischen Bewusstseins beraubt, dazu verdammt wären, ausschließlich in der Gegenwart zu leben, ohne einen vitalen Bezug zur Vergangenheit und zur Zukunft? Wenn wir ohne das Wissen vegetieren müssten, dass wir mit unserem kurzen Leben nur eine Etappe im